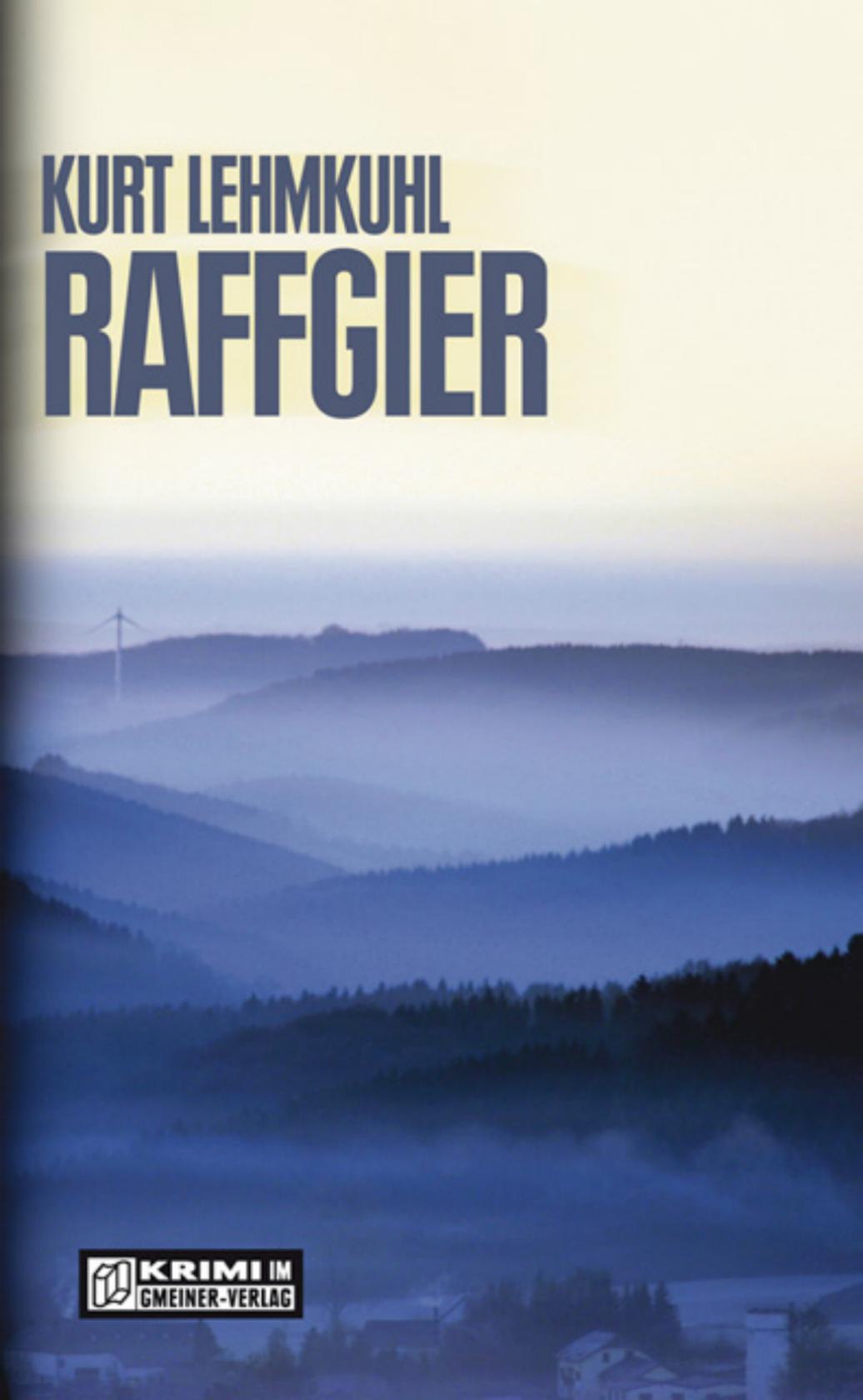


KURT LEHMKUHL RAFFGIER



 **KRIMI IM
GMEINER-VERLAG**

Kurt Lehmkuhl
RAFFGIER

Kurt Lehmkuhl

RAFFGIER

Kriminalroman



Wir machen's spannend

*Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2008 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2008

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von Muetzenmaedchen,
Photocase.com
Gesetzt aus der 9,85/13,8 Punkt GV Garamond
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-89977-780-2

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

1

Wie lange noch? Nur noch diesen einen Sommer, wie es zunächst hieß? Oder doch länger? Ein Jahr sogar, wie der Arzt nach der letzten Untersuchung zuversichtlich prognostiziert hatte?

Aber was bedeutete das schon: ein Sommer, ein Jahr? Wann war seine Zeit endgültig abgelaufen?

»Herr Kommissar! Herr Kommissar! Da ist ne Leiche!« Aufgeregt rannten die beiden Knirpse auf den für sich allein laufenden, grübelnden Spaziergänger zu.

»Da hinten, da in dem Haus, da liegt ein Mann«, berichtete der vielleicht achtjährige Junge schwer atmend, mit einem Arm hinter sich zeigend.

»Der ist bestimmt tot«, keuchte sein etwas jüngerer und kleinerer Freund. »Das müssen Sie sich angucken.«

»Immer langsam mit den jungen Pferden«, brummte der Senior. Er wollte beruhigen, befürchtete aber schon, dass er seinen geruhsamen Spaziergang durch die Natur an diesem sonnigen Sommernachmittag vergessen konnte.

Gemächlich folgte er den ungeduldigen Kindern. Sie hatten es eilig, er war nicht so schnell, dazu fehlte ihm die Luft. Die fast 40 Jahre im Polizeidienst hatten bleibende Spuren hinterlassen, psychisch und physisch. Vor wenigen Wochen war er, nicht einmal 60-jährig, in den Ruhestand getreten. Nicht ganz freiwillig, sondern auf

ärztliches Anraten hin. Immer hatte er sich kerngesund gefühlt. Nach allen medizinischen Erfahrungen nagte jetzt aber der Zahn des Todes ganz gewaltig an ihm, schleichend, unmerklich, unerbittlich, sich zuvor viele Jahre lang im Gewand der Gesundheit tarnend. Sein Blut verlor mehr und mehr die Fähigkeit, Sauerstoff zu transportieren. Die Medizin stand vor einem Phänomen, für das sie weder eine einleuchtende Erklärung fand, noch eine wirksame Heilmethode entwickelt hatte. Er musste untätig und hilflos warten.

Böhnke sollte sich einen schönen, ruhigen Lebensabend in der Eifelidylle gönnen, hatte ihm der gerade neu installierte Polizeipräsident aus Westfalen bei der ihm peinlichen Lobhudelei im Sitzungssaal des Aachener Polizeipräsidiiums zum Abschied gesagt. Wahrscheinlich war der PP froh, den alten, bisweilen unbequemen und unkonventionellen Leiter der Mordkommission ohne Zwangsmittel abschieben zu können und den Posten mit einem ihm genehmen Zögling zu besetzen. In den vielen Jahren hatte der Alte die Karriereleiter erklimmt, alle Stationen durchlaufen, ehe er endlich, wonach er immer gestrebt hatte, Chef der Abteilung für Tötungsdelikte wurde.

Seinem Nachfolger wurde es da zu Böhnkes Missfallen wesentlich leichter gemacht. Der PP hatte diesen aus Bielefeld mitgebracht und ihm prompt den ersten frei werdenden Leiterposten gegeben, eben den seinen.

Der Kommissar, der sich wohl nie an das a. D. gewöhnen würde, hatte mit Überreichung der Entlassungsurkunde sofort alle Zelte in Aachen abgebrochen, hatte die kleine, unscheinbare Wohnung in der Stephanstraße als

seinen Hauptwohnsitz abgemeldet und war in das kleine, abgelegene Dorf in der Nordeifel gezogen. Falls ihn doch ab und an die Sehnsucht nach der Kaiserstadt packen sollte, war da immer noch die Wohnung seiner besseren Hälfte, in der zu jeder Zeit ein Platz für ihn war. Hier in Huppenbroich fühlte er sich wohl und auch heimisch. Hier besaß seine Lebensgefährtin in einem ehemaligen, umgebauten Hühnerstall eine durchaus komfortable Ferienwohnung, die sie gemeinsam ausgebaut und in den letzten Jahren oft am Wochenende belegt hatten. Der Hühnerstall würde fortan bis zu seinem Ableben sein Domizil werden. Hier in Huppenbroich kannten ihn die wenigen Dorfbewohner, die ihn trotz seiner Pensionierung immer noch respektvoll mit ›Herr Kommissar‹ anredeten.

»Einmal Kommissar, immer Kommissar«, dachte er sich beim anstrengenden Folgen der immer drängenden, voranlaufenden Kinder. Sie betrachteten offenbar ungeniert das gesamte Dorf als ihren Spielplatz. Sie liefen kurzerhand durch die von kurz geschnittenen Buchen gesäumten Gärten, nahmen wie selbstverständlich Abkürzungen über Privatgrundstücke und wussten Wege zwischen den Buchenhecken, die er noch nicht kannte. Zäune, hohe Absperrungen, Verbotsschilder oder gar Alarmanlagen waren in Huppenbroich unbekannt. An diesem abgelegenen Flecken jenseits der Hauptstraßen gab es noch die heile Welt, die höchst selten aus den Fugen geriet. Die wenigen spektakulären Ereignisse der Vergangenheit sorgten auch nach Jahren noch für Gesprächsstoff. Dann wurde Huppenbroich gerne Schaltzentrale des Verbrechens genannt. Diese Bezeichnung in den Medien war

zugegebenermaßen übertrieben, aber durchaus werbewirksam gewesen und hatte für einige Wochen vermehrt neugierige Katastrophentouristen in den Ort gelockt. Es hatte zwar einmal einen Mord in dieser Idylle gegeben, aber dieser war vom ehemaligen Kommissar und seinen Kollegen rasch aufgeklärt worden und hatte keinen direkten Bezug zu Huppenbroich gehabt, sondern hatte im Zusammenhang mit der Verleihung des Karlspreises an den britischen Premierminister in Aachen gestanden.

Ohne zu zögern, öffneten die Jungen ein in der Hecke verborgenes Gartentürchen am hinteren Ende eines großen, gärtnerisch gestalteten Grundstückes, liefen quer über eine kurz geschnittene Rasenfläche, in der Blumenrabatten wie bunte Inseln lagen, und stoppten vor der großen, gläsernen Terrassentür des einstöckigen, frei stehenden Hauses.

»Da! Da liegt er!« Der Größere zeigte ungeduldig ins Wohnzimmer und schaute danach gespannt auf den ehemaligen Polizisten in der Erwartung, bestätigt und gelobt zu werden.

Das sah nicht gut aus. Sofort erwachte der kriminalistische Instinkt in dem Pensionär. Der dicke Mann, der ihnen halb auf der Couch liegend den Rücken zukehrte, war augenscheinlich tot. Die gekrümmte, unbequeme Lage, die niemand freiwillig einnehmen würde, sprach dafür. Vermutlich hatte sich der Dicke zur Couch schleppen wollen, als er zusammenbrach.

»Kennen Sie den, Herr Kommissar?«, flüsterte der kleinere Junge. »Der ist nicht von uns.«

Damit war alles gesagt. »Der ist nicht von uns«, das sagten fast alle Huppenbroicher, wenn ein Fremder, zu

denen auch die vielen Zweitwohnungsbesitzer gehörten, ausnahmsweise einmal zu einem Gesprächsthema wurde.

Die Jungen erhielten keine Antwort auf die Frage.

»Ihr geht jetzt sofort nach Hause!«, befahl der Kommissar den neugierigen Kindern streng, »ihr habt hier nichts mehr zu suchen.« Die enttäuschten Blicke der beiden Freunde konnte er gut verstehen. Jetzt waren sie endlich einmal die Helden und wurden weggeschickt.

»Das habt ihr gut gemacht«, schob der Senior schnell als Lob hinterher. »Aber wir müssen jetzt Platz machen für die Polizei. Wir dürfen keine Spuren verewischen.«

Unzufrieden trollten sich die Jungen. Böhnke griff zum Handy und rief seine Lebensgefährtin in der Apotheke in Aachen an.

»Alarmier die Mordkommission«, bat er knapp. »Ich glaube, es gibt Arbeit für sie in Huppenbroich.«

Dann setzte er sich auf eine Gartenbank, ließ sich von der Sonne bescheinen und überlegte angestrengt, ob er den dicken Mann vorher jemals in Huppenbroich oder, was wahrscheinlicher war, in Aachen gesehen hatte.

Ob es zu seiner Zeit auch so lange gedauert hatte, bis er am Tatort erschienen war, fragte er sich. Mehr als zwei Stunden vergingen, bis endlich der erste Wagen der Kripo Aachen erschien. Zwischenzeitlich hatte Böhnke mehrfach mit dem Gedanken gespielt zu gehen, sich dann aber doch zum Warten entschlossen. Es gab genügend in der Natur vor Puhlmanns Anlage zu beobachten.

Ausgerechnet sein Nachfolger Schulze-Meyerdieck sprang als Erster ins Freie und schien wenig begeistert, ihn zu erblicken.

»Na, Böhnke, Sie können wohl nicht ohne Verbrechen bleiben, was?«

Stumm betrachtete Böhnke den Dynamiker, einen großen, athletischen Mann Mitte 30 in einem eleganten, leichten Sommeranzug, der das lange, braune Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Er sah keinen Grund, Schulze-Meyerdieck, den alle Kollegen hausintern nur SM nannten, zu begrüßen, wenn der es als der Jüngere nicht für notwendig hielt, die Höflichkeit zu pflegen. Er hatte den Schnösel vom ersten Augenblick an nicht gemocht.

»Das Verbrechen kommt, das Verbrechen geht«, entgegnete er lakonisch. »Hätte ich Sie etwa nicht informieren sollen?«

Er habe doch gar nicht informiert, hielt ihm sein Amtsnachfolger sofort entgegen, das habe doch seine Partnerin, die Apothekerin, gemacht.

»Warum eigentlich?«, schob er als Frage noch hinterher.

»Eben, weil ich nichts mehr mit dem Laden zu tun habe«, antwortete Böhnke aufreizend lässig. »Ich bin draußen vor und bleibe draußen vor.«

Den tatsächlichen Grund des Umweges verschwie er: Er wollte nicht, dass die Kripo die Rufnummer seines neuen Handyanschlusses erfuhr. Er hätte zwar auch von der einzigen öffentlichen Telefonzelle des Ortes aus das Präsidium anrufen können. Aber die Anstrengung, dorthin zu laufen, hatte er sich nicht antun wollen. Allerdings

sah er keine Notwendigkeit, SM über sein Vorgehen eine Rechtfertigung abliefern zu müssen. Der Kerl sollte froh sein, unverzüglich benachrichtigt worden zu sein.

Nur zwei Menschen hatte er die Nummer seines Mobiltelefons mitgeteilt, und dabei sollte es nach Möglichkeit bleiben. Böhnke leistete sich den Luxus, offiziell kein Handy zu besitzen. Wer etwas von ihm wollte, sollte ihm schreiben oder ihn besuchen. Das fehlte noch, dass ihn möglicherweise ehemalige Kollegen behelligten oder belästigten. Die brauchten seine Nummer nicht zu erfahren und brauchten nicht einmal zu wissen, dass er überhaupt im Besitz eines Handys war.

»Ich gehe«, sagte er gelassen mit einem letzten Blick auf den Toten. »Sie wissen bestimmt, wo Sie mich finden. Huppenbroich ist ja nicht groß.«

Verachtung spielte durchaus mit, als Schulze-Meyerdieck ihm hinterher sah. Der Alte lebt in einer anderen Welt, der hat den letzten Schuss nicht gehört, spöttelte er. Von dem Elan, der Böhnke respektvoll von den Kollegen nachgesagt worden war, spürte Schulze-Meyerdieck nichts. Er sah nur einen großen, älteren Mann mit kurz geschnittenen, grauen Haaren in Jeans und hellem Hemd, der ihm den Rücken zugewandt hatte und mit gesenktem Kopf kraftlos davon schlurfte.

Böhnke verließ den Tatort in der Erwartung, einer seiner ehemaligen Mitarbeiter würde ihn schon bald in seiner Wohnung aufsuchen. Immerhin konnte er als Zeuge gelten. Er überlegte kurz, ob er ein zweites Mal sein Handy benutzen sollte, entschied sich aber dagegen. Nichts sprach zum jetzigen Zeitpunkt dafür, einem Zeitungsritzen eine Info zukommen zu lassen. Das hatte noch Zeit.

Der Nachmittag hatte ihn doch mehr angestrengt, als er zunächst wahrhaben wollte. Er musste sich aufs Bett legen und sich ausruhen. Seine für den Nachmittag vorgesehene Beschäftigung musste entfallen. Er hätte gerne, seinem Hobby frönend, noch eine Gebrauchsanweisung in eine für den Normalbürger verständliche Form gebracht. ›Übersetzen‹ nannte er es, wenn er die deutschsprachigen Anweisungen für ausländische Haushaltsgegenstände überarbeitete. Inzwischen hatte er es sogar schon so weit gebracht, dass ihm Bekannte gerne Gebrauchsanweisungen mitbrachten, die er dann ›übersetzte‹.

Aber jetzt forderte die Krankheit ihren Tribut und nötigte ihm eine Ruhepause auf.

Das stürmische, ungeduldige Läuten an der Haustür riss Böhnke aus dem Dämmer Schlaf. Ungehalten tappte er durch die Wohnung und öffnete.

Ausgerechnet der westfälische Dickschädel Schulze-Meyerdieck, der im Rheinland so fremd war wie ein Skifahrer in der Holsteinischen Schweiz, wollte ihn befragen.

»Machen Sie es kurz, Böhnke«, raunzte der Ermittler streng. »Ich will endlich raus aus diesem Kaff. Wie haben Sie die Leiche entdeckt? Haben Sie etwas bemerkt? Das übliche Prozedere eben, das kennen Sie ja hoffentlich noch.«

Durch diese Bemerkung ließ Böhnke sich nicht beirren. Nüchtern und ausführlich berichtete der Alte das Wenige, das er tatsächlich wusste. Er kannte ja noch nicht einmal den Namen des vermeintlichen Mordopfers.